

SM
Kunstbibliothek
Städtische Museen
zu Berlin



HANS THOMA

SELBSTBILDNIS

HANS THOMA ZUM THEMA „KUNST UND STAAT“

(Nachdruck verboten)

Das zweite Juniheft der „Gesellschaft“ brachte aus Thomas Feder einen kleinen Aufsatz, Betrachtungen zu dem im Titel genannten Thema, die nicht nur eine Fülle der beachtenswertesten Wahrheiten über Kunstförderung durch Staat und Menge, über Künstlerschicksal und Künstlerentwicklung enthalten, sondern auch dem lebenswürdigen Bilde unseres schwäbischen Meisters gar manchen ergänzenden und kennzeichnenden Zug beifügen. Teilen diese Betrachtungen doch mit, was Hans Thoma aus seinem eigenen Schicksal gelernt hat, aus einem Künstlerleben, das an Enttäuschungen seitens des Publikums so reich war und doch innerlich so rein und schön verlaufen ist, wie Weniger Geschick. Mit einer abgeklärten Ruhe, mit einem feinen, überlegenen Lächeln, spricht Thoma auch davon, als von einem Unabänderlichen. Dass er, der alles aus eigener Kraft wurde, was er ward, er, der bis zu seinem fünfzigsten Jahre nur von Einzelnen gewürdigt und gefördert worden ist, dass er von einer Förderung des Künstlers durch Staat und Publikum nicht viel hält, das kann man

sich ja wohl denken! Fehlt auch seinen Worten jede Schärfe, es klingt doch ein wenig schmerzlich, wenn er sagt:

„Wenn in der Zeit, als ich von den Kunstzünftigen geächtet war, als das Sonntagvormittags-Kunstvereinspublikum in mehreren Kunststädten, wo ich ausstellte — „mehr der Not gehorchend, als dem eigenen Triebe“ — über meine Bilder schimpfte und spottete, sich eine Vereinigung gebildet hätte, welche die besten Kunstabsichten vertreten hätte, so wäre sie sicher nicht darauf gekommen, mir irgend eine Arbeit zuzuwenden. Jetzt würde sie es vielleicht thun, sie würde wohl Böcklin die schönsten Wände zur Verfügung stellen, aber sie würde wohl auch kaum irgend einem jungen Künstler, der ganz im stillen für sich, also wieder einmal anders, sich entwickelt, ihre Beachtung zuwenden; ja, ich habe sogar gefunden, dass solche Vereinigungen mit edlen Programmen mir am allerfeindlichsten waren!“

Man sieht, der Künstler hat sich in seiner teuer erkauften Menschenkenntnis durch die späte Umkehr der „öffentlichen Meinung“